

Katinka Dijkstra: Leseentscheidung und Lektürewahl.

Empirische Untersuchungen über Einflußfaktoren auf das Leseverhalten
 Berlin: Edition Sigma 1994 (Empirische Literatur- und Medienwissenschaft, Bd.2), 236 S., DM 36,-, ISBN 3-89404-852-2

Die vorliegende Utrechter Dissertation untersucht die Faktoren, die das Leseverhalten des zeitgenössischen Publikums fiktionaler Texte beeinflussen. Unter Lektüreentschluß wird die „persönliche Entscheidung zum Lesen oder Nicht-Lesen“ (S.13) verstanden, der Terminus *Lektürewahl* bezeichnet die Entscheidung für bestimmte literarische Kategorien, Genres, Epochen und Autoren. Auf der vornehmlichen Grundlage schriftlicher Befragungen in den Jahren 1990 und 1991 (Fragebögen im „Anhang“) wurde das Leseverhalten zweier Lesergruppen in Utrecht untersucht: zunächst der heterogenen Gruppe des Bevölkerungsquerschnitts (insgesamt 439 Teilnehmer), sodann homogenerer Gruppen (insgesamt 667 Teilnehmer), bestehend aus Jurastudenten und Studenten der Naturwissenschaften (Freizeitlesern) sowie Philologiestudenten und literarischen Experten (professionellen Lesern).

Drei grundlegende Faktoren - eingebracht in ein integratives Modell kombinierter Variablen - werden unterschieden: literarische, soziale und individuelle. Mit Hilfe der Konzepte des 'literarischen Systems' oder 'literarischen Feldes' sowie kommunikativer und empirischer Literaturtheorien (Literaturbetrieb als Institution) wird der literarische Faktor erarbeitet, bei dem beispielsweise die Frage nach der Bedeutung von Empfehlungen durch Literaturkritiker eine Rolle spielt. Den sozialen Faktor operationalisiert die Autorin mittels der Theorie sozialer Netzwerke sowie der Status- oder Distinktionstheorie (Statusfunktionen des Lesens); zu dessen Komponenten zählen: Leselerziehung durch die Eltern, Ausbildung, Freundeskreis und Beruf. Der individuelle Faktor - konzeptionell gegründet auf Handlungstheorien, der informationstheoretischen Theorie (Stimulation durch Lesen) und der Motivationstheorie - beruht auf Lesemotiven und literarischem Wissen.

In zahlreichen Tabellen, u.a. auch solchen, die auf dem - völlig unzureichend erklärten (s.S.61, S.228f.) - Prinzip der loglinearen Analyse beruhen, wird das erhobene Wissen dargestellt. Insgesamt sind die zugrunde gelegten Konzepte aufgrund ihres hohen Abstraktionsniveaus jedoch leider meist zu reduktionistisch und aussagearm, die Raster oft grob und einige Prämissen simplifizierend oder gar irrig: so die eher undifferenzierte Einteilung der Lesemotive in „hedonistisch“, „ästhetisch“ und „kognitiv“, von der Autorin selbst in Frage gestellt (s.S.190f.); weit gefaßte Genrebezeichnungen wie „Science-fiction“ und „Kriminalromane“ (s.S.112); die Annahme, daß zeitlich zurückliegende Literatur grundsätzlich mehr Vorwissen verlange als zeitgenössische (s.S.69). Hierdurch sind wohl größere Handicaps gegeben als durch die teilweise eingeschränkte Repräsentativität der Studien (s.S.46).

In der Folge sind die Ergebnisse (Übersichten finden sich auf den Seiten 75, 85, 133, 149, 179, 180, ein Fazit auf den Seiten 157-162) insbesondere angesichts des betriebenen Aufwandes häufig eher bescheiden oder nur von peripherem Interesse, oftmals auch kaum überraschend: so z. B. die Tatsache, daß Lesen „öfter durch widrige Umstände verhindert [werde] als durch mangelnde Lust am Lesen“ (S.51); die Präferenz der Studenten der Naturwissenschaften für Science-fiction (S.115); die Erfahrung, daß „Jurastudenten häufiger als die Studenten der Naturwissenschaften Bestsellerlisten konsultieren“ (S.134). Grundlegende Strukturen des Leseverhaltens waren oft zu erwarten, sind nun aber zumindest belegt: das jeweils markante Profil von Freizeitlesern und professionellen Lesern (s.S.160) sowie die Erkenntnis, daß „literarisches Wissen“ und „(nicht-)professioneller Hintergrund“ maßgeblichen Einfluß auf die Lektürewahl (s.S.210 u.ö.) haben. Von besonderem Interesse für die Medien- und Lesepädagogik ist sicher die noch einmal bestätigte Erfahrung, daß die frühe Anregung zum Lesen in der Familie den vielleicht wichtigsten Einflußfaktor auf die Leseentscheidung darstellt (s.S.86, 179, 210 u.ö.): ein Befund, der allein schon trotz der vorgebrachten Einschränkungen den Wert der vorliegenden Studie (hilfreich auch: das Literaturverzeichnis, S.211-221) ausmacht. Beachtung verdient auch die Forderung nach stärkerer lesepsychologischer Ausrichtung und einer Differenzierung der Lesestrategien, Lektüresituationen und Lebensstile (S.197-209). Solcherart akzentuierte Studien sollten einer Leseforschung zugute kommen, die vor dem - auch von der Autorin bemühten - kulturpessimistischen Hintergrund des (vermeintlichen?) Niedergangs der Lesekultur die Nutzung mehrerer Medien vergleicht und hierbei die Bedeutung der Imagination, des Fiktionalen und des Narrativen in der Mediengesellschaft untersucht.

Werner Bies (Berlin)